

Briefe an eine moderne Frau

Autor(en): **Schmid, F.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Lied von der Flut.

Wir sitzen am Ufer
Und netzen den Fuß
Und spielen mit Muscheln —
Fern naht die Flut.

Oft brach sie herein schon,
Verschwunden das Sandfeld,
Rings alles ein tosender,
Wandernder Schwall.

Dann wich sie, und wieder
Erfüllt sich das Ufer
Mit lachender Kinder
Zubelndem Lied.

Wir sitzen am Ufer
Und netzen den Fuß
Und spielen mit Muscheln —
Fern naht die Flut.

Gottfried Bohnenbluft.



Briefe an eine moderne Frau.

Von F. D. Schmid.

VI.

Werehrte Freundin! Wie der irrende Odysseus am Strande von Ithaka, so bin ich nun also hier an dem von Schweden gelandet und habe gastliche Aufnahme gefunden. Mein Brief wird also so eine Art Reisebericht aus dem Lande der Mitternachtssonne werden. Bevor ich Ihnen aber etwas von den Eindrücken erzähle, die dieses Land in

mir ausgelöst hat, möchte ich zuerst unsere noch hängende Streitfrage erledigen.

Sie waren seinerzeit nicht ganz damit einverstanden, daß ich Ihrer jüngern Schwester Zolas „Docteur Pasqual“ und Maupassants „Fort comme la mort“ empfohlen habe. Sie fanden, daß diese Autoren keine passende Lektüre für junge Damen von zwanzig Jahren seien. In dieser Verallgemeinerung haben Sie gewiß recht. Alles von Zola und Maupassant möchte ich nicht einmal jungen Männern, geschweige denn jungen Damen empfehlen. Daneben sehe ich aber nicht ein, warum man Leuten, die doch bereits selbständig zu denken vermögen, die wirklich bedeutenden und nicht zu sehr in die Tiefe menschlicher Gemeinheiten heruntersteigenden Werke dieser Autoren vorenthalten soll, nur weil sie das Leben so schildern, wie es ist und nicht wie es scheint. Jedenfalls halte ich die süßliche und lügenhafte Schönfärberei der Leutnants- und Backfischromane einer Marlitt, Heimbürg, Eschstruth für weit schlimmer, als die manchmal etwas stark aufgetragene, dabei aber doch durch eminente Kunst der Darstellung, durch große psychologische Vertiefung und hohen künstlerischen Ernst sich auszeichnende Malerei eines Zola und Maupassant. Glauben Sie nicht, daß ein Mensch den Gefahren und Versuchungen der Welt besser zu widerstehen vermag, wenn er diese Versuchungen kennt, als wenn er durch unwahre Lektüre und eine falsche Erziehung ein völlig schiefes Bild davon erhält. Senden Sie einmal ein junges Mädchen, das von diesen Versuchungen keine Ahnung hat, allein in die Welt hinaus, und Sie werden sehen, wie bald sie dem schlau angelegten Plan eines gewissenlosen Verführers zum Opfer fällt. Duzendfach ist in den Zeitungen davon zu lesen, und noch viel mehr erfährt man gar nie. Vor Gefahren, die man kennt, kann man sich schützen, von den andern wird man überrascht. Das ist ja der tödliche Krebschaden in unserer Erziehung, daß man das Natürliche ins Unnatürliche verkehrt, daß man eine große Geheimnisthramerei aus Dingen macht, die zu den selbstverständlichsten der Welt gehören. Man versuchte uns so lange wie möglich die Tatsache geheim zu halten, daß die Kinder nicht auf den Bäumen wachsen und nicht in Teichen geboren werden, ließ dabei aber das alte Testament, in dem noch ganz andere Dinge stehen, auf dem Tische liegen. Die Bücher Moses sind voll davon, die Bücher der Richter und Könige sind voll davon, die Propheten sind's nicht weniger, fast jede Seite ist voll davon: Lots Töchter, Sodom und Gomorra, der Fall Onan und Juda, der Fall Potiphar, Moses Gesetze gegen die widernatürlichsten Dinge, die flammenden Worte der Propheten gegen den unzüchtigen Kult der Astarte und so fort ad infinitum. Und ich kann Ihnen sagen, wir Buben hatten eine außerordentlich feine Nase für diese Stellen. Was der eine nicht wußte, kannte der andere und der

Storchenglauben kam uns dabei merkwürdig rasch abhanden. Wir hätten gewiß gar nichts dabei gefunden, wenn man diese Dinge nicht so mit dem Dunstkreis des Geheimnisvollen und Verbotenen umgeben und die in der menschlichen Natur begründeten eindeutigsten Sachen nicht zu Zweideutigkeiten gemacht hätte. Wenn man dabei mit dieser Moralheuchelei — denn etwas anderes ist es nicht — noch konsequent bliebe! Aber duzendfach erlebt man's, daß höchst sittenstrenge Eltern mit halbwüchsigen Mädchen in die frivolsten Operetten gehen. Im „Walzertraum“ z. B. dreht sich die ganze Handlung um die Frage, ob der frisch verheiratete Fürst nach der Hochzeit ins Schlafgemach seiner jungen Frau gehe und einen Erben auf die Welt stelle oder nicht. Und in der „Geschiedenen Frau“ wird die Tatsache, daß ein junger Ehemann eine ganze Nacht allein mit einem hübschen Fräulein im Schlafcoupé zugebracht hat, durch drei Akte hindurch breitgequetscht. Was sagen Sie zu einem solchen Anschauungsunterricht für junge Mädchen? Aber es ist eine alte Geschichte: „Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können.“

Andere Anschauungen, andere Sitten! Hier in Schweden zum Beispiel fällt es keinem Menschen ein, zum Baden etwas anzuziehen, und zwar herrscht dieser Brauch durch alle Gesellschaftsschichten hinauf. In Saltsjöbaden bei Stockholm, einem der feinsten Badeorte Schwedens, wo das Herrenbad direkt neben dem Damenbad liegt, sah ich fünfzehn- bis zwanzigjährige junge Damen der besten Gesellschaft ohne die geringste Bekleidung ins Meer hinausschwimmen und in köstlicher Naivität auf den dort verankerten Tonnen und Planken herumspringen. Mit den Herren ist's genau so. Und niemand findet etwas dabei. Man hört auch nicht eine jener schmutzigen Bemerkungen, wie sie in Meerbädern sonst an der Tagesordnung sind, namentlich in jenen, wo sich die Damen sogar noch Strümpfe zum Baden anziehen. Sind die Schweden vielleicht unsittlicher als andere Völker? Im Gegenteil! Viel gesünder und vor allem viel natürlicher. „An und für sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu.“ Wie wahr ist das! Und deswegen sollte man einmal aufräumen mit einer Erziehung, die so verkehrt ist, daß sie geradezu unmoralisch wirkt, statt moralisch. Sollte jungen selbständigen Menschen etwas mehr Freiheit lassen und nicht so ängstlich sein, wenn sie mehr als bisher von natürlichen Dingen erfahren. „Soll ich Ihnen sagen, wie viel Krankheit und wie viel Schaden diese Geheimnisträumerei in der Menschheit anrichtet“, sagte mir jüngst der Chefarzt einer großen Krankenanstalt, ein sehr kluger und gebildeter Mann. „Mehr als alle unzweckmäßige Ernährung und Erziehung, als alle schlechten Pädagogen und schlechten Ärzte, als alle Quacksalber, Kurpfuscher und Giftmischer zusammengenommen.“

Er hatte gewiß recht. Natürlich möchte ich nicht der Meinung das Wort reden, daß ein junges Mädchen in die letzten Geheimnisse und Verirrungen der Menschennatur eingeweiht werden solle. Das ist auch gar nicht notwendig und würde ihm nur das rauben, was es so reizvoll macht: den Duft und die Unberührtheit der Jugend. Aber ich glaube, die Grenze werden vernünftige Eltern und vor allem eine vernünftige Mutter schon zu finden wissen.

Ich weiß nicht, ob Sie mit meinen Ansichten über dieses erörterenswerte Thema einverstanden sind. Aber ich möchte mit dem Evangelisten sagen: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“

* * *

Doch nun zu Schweden.

Es war immer mein Wunsch gewesen, dieses Land einmal zu sehen, das Land Gustav Adolfs und Karl des XII., Tegnérs und Linnés, Bellmanns und der Lagerlöf, das Land „Gösta Berlings“, des wilden Pfarrers, wilden Poeten und noch wilderen Kavaliere, der in Schuld und Qual und Sünde unterzugehen drohte, bis er durch die unerschütterliche Liebe der jungen Gräfin Ebba Dohna wieder auf die rechten Wege geführt wird. Wundervolle Geschichte einer Frau, wundervoll in ihrer düstern Erhabenheit und Größe, in ihrer Verschlingung von Menschen-schicksal und Schuld, von lachenden Abenteuern, flammenden Leidenschaften und dunkler nordischer Mystik, von Licht und Glanz, von Nacht und Grauen, von Liebe, Seligkeit und Tod. Freilich so düster und spezifisch „nordisch“ wie droben im Wermland ist die Gegend hier unten im südlichen Schweden nicht. Man möchte sie eher lieblich nennen. Auch das Klima ist sehr milde, wie denn überhaupt der Sommer in Schweden hohe Temperaturen aufweist. Hatten wir doch in Stockholm, das noch fast siebenhundert Kilometer nordöstlich von unserem wundervoll am Meer gelegenen Landsitz liegt, sechsundzwanzig Grad im Schatten! Kirschen, Aprikosen und Erdbeeren werden hier nicht weniger reif als bei uns in der Schweiz, und im Garten blühen Hunderte von Königsrosen, Levkojen, Feuerlilien und der stark duftende Jasmin. Prachtvolle Alleen und Waldpartien wechseln ab mit weiten, wogenden Weizen- und Kornfeldern, aus denen von Zeit zu Zeit die Flügel einer Windmühle oder die Spitze eines Kirchturms in die Luft empor ragen.

Stockholm selbst ist eine wundervolle Stadt und nicht umsonst wird sie das „Venedig des Nordens“ genannt. Auf mehr als vierzig Inseln und Halbinseln steigt die Residenz der schwedischen Könige aus den Fluten des Meeres und des Mälarsees empor, überall, wohin das Auge schaut, umspielen die Wasser die Straßen und Häuser. Hunderte von Schiffen und Fahrzeugen, vom kleinsten Ruderboot bis zum größten Dzeandampfer, wiegen sich auf dem sonnenbeglänzten, feuchten Element,

und das Auge sieht sich kaum satt an all diesem lebendigen Treiben, an diesem unaufhörlichen Kommen, Gehen und Fließen. Das macht den Anblick der Stadt, wie er sich etwa von dem Aussichtsturm Katharina-Hissen oder vom Bredablick auf Skansen darbietet zu einem geradezu unvergleichlichen, und nicht weniger schön ist die Umgebung von Stockholm selbst. Es gibt wohl kaum etwas Reizvolleres als die Fahrt mit dem Dampfer durch die Schären nach den königlichen Lustschlössern, Drattningholm oder Gripsholm, nach Saltsjöbaden oder Warholm. Hunderte von grünen Inseln steigen aus der spiegelnden Flut empor, und die dunklen Tannen und lichten Birkengruppen, mit denen sie gekrönt sind, kontrastieren prachtvoll mit den grünlich schimmernden Wassern und dem tiefen Blau des alles überstrahlenden Himmels. Jede neue Länge, die der Dampfer zurücklegt, zeigt die Landschaft von einer andern Seite, wie in einem Kaleidoskop wechselt ihr Bild in unerschöpflichem Reiz und kaum zu bewältigender Fülle.

Sie werden begreifen, daß ich mich unter diesen Umständen um die sogenannten Sehenswürdigkeiten Stockholms und die Baedekerweisheit über sie, während meines viertägigen Aufenthaltes wenig gekümmert habe. Hervorheben möchte ich nur das nordische Museum, in dem die ganze schwedische Kultur vor unsern Augen neu ersteht. Daran anschließend das dazu gehörende Naturmuseum auf Skansen, eine wertvolle, lebende Ergänzung des toten Materials. Dann das Nationalmuseum, in dem mich hauptsächlich die Gemäldegalerie mit hervorragenden Arbeiten von Kronberg, Liljefors, Larsson u. a. interessierte.

In der Riddarsholmskirche liegen in offenen Grabkapellen fast sämtliche schwedische Könige begraben, darunter Gustav Adolf II. und Karl XII. Ein merkwürdiges Gefühl beschleicht einen beim Anblick der vielen Säрге. Könige waren sie und sind doch Staub und Asche geworden. Das ist der Punkt, worin sich Fürst und Bettler gleichen. Ein Größerer steht über allen. Wäre ich ein König, so würde ich auf meinen Schild schreiben: Pulvis, cinis et nihil! Staub, Asche und nichts! Auch der Mächtigste ist nicht mehr. Auch er weiß nicht was in „der Zeiten Hintergrunde schlummert“, wann der bleiche Überwinder an ihn herantritt. Keiner weiß etwas. Wie dunkle Schleier liegen die Rätsel des Lebendigen und Toten vor unsern Sinnen. Ein jäher Blitz reißt diese Schleier manchmal auf Sekunden auseinander und einen flüchtigen Moment lang sieht unser erschrockenes Auge die Geheimnisse, die hinter dem Dasein auf und nieder wogen, erkennt die ungeheuren Zusammenhänge, die alles Vergangene mit dem Gegenwärtigen und Zukünftigen verknüpfen, die Brücken, die von Ewigkeit zu Ewigkeit geschlagen sind. Und alles, was den Wert unseres Lebens auszumachen scheint, Gold und Frauen und Ruhm und Ehre, an dem unser ans Kleine und Ge-

wöhnliche gefesselte Sinn, wie an buntem Spielzeug, hängt, verschwindet vor der ungeheuren Größe dieses Erkenntnisses, wird von diesem Sturmwind, der durch die tiefsten Tiefen des Irdischen braust, ins Nichts hinuntergefegt. Aller Glanz und alle Buntheit des Augenblicks erlischt, und aus unergründlichen Fernen starrt uns die Ewigkeit an. Und wir denken wieder daran, daß, so hoch wir auch unseren Sitz in den Himmel hinaufgebaut haben, wir doch nicht mehr sind, als ein Staub dieser Ewigkeit gegenüber, daß es nur eines Hauches bedarf, um uns aus allem Licht und Glanz, aus allen Rätselfn, Angst und Wonnen des Lebens herauszuholen. —

Doch genug des Philosophierens. Der Nachtschnellzug bringt uns von Stockholm in vierzehnstündiger Fahrt wieder zurück nach unserem südlicheren Aufenthaltsort und vor allem wieder zu meiner großen Liebe, dem weiten ruhelosen Meer. Stundenlang kann man am Strand liegen und ihm zusehen. Ewig wechselt es Farbe und Gestalt, in tausend Variationen spiegelt es sich im Auge, Leben und Bewegung ist alles, ewig lebt das Meer. In langen blinkenden Reihen kommen die Wogen herangerollt, immer eine hinter der andern wie zur Attake anreitende Kürassierregimenter. Böcklinsche Gestalten tauchen dazwischen auf. In blendender Schönheit steigt Venus Anadnomene aus den Fluten empor, härtige Tritonen spielen im Sonnenglanz mit weißen Nixen, während von fernher der dumpfe Ton der Muschelhörner in das Rollen der Brandung grollt. Und wie herrlich ist es, weit hinaus zu schwimmen und sich die kühle klare Flut um die Brust spielen zu lassen. Über sich die unermessliche blaue Glocke des Himmels, unter sich die unergründliche Tiefe des Meeres. Eine Woge hebt einen hoch empor in Licht und Glanz und Himmelsbläue, die nächste schlägt drohend über dem Schwimmer zusammen und begräbt ihn in den dunkel lauernenden Wassern, bis er in stetem Ringen wieder ans Licht gelangt.

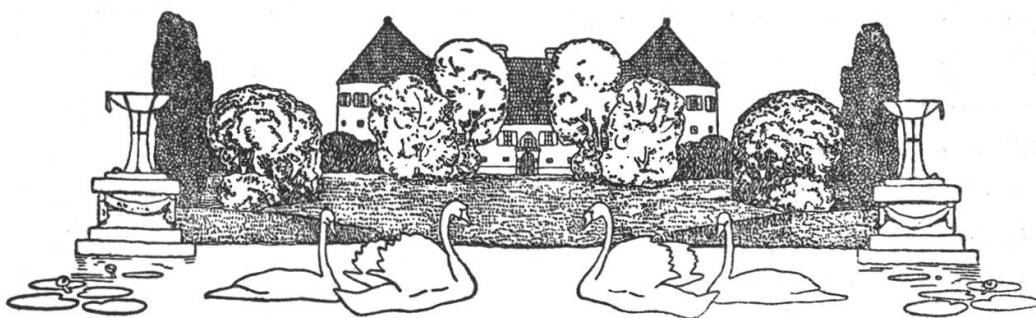
Wie das Leben scheint mir dieser Kampf zu sein. Bald sind wir oben, bald droht die Tiefe uns herunterzuziehen. Aber kämpfen wollen wir, daß wir oben bleiben, bis die Pulse aufhören zu schlagen und das Herz stille steht. Nur eines nicht. Nur nicht jene satte Gleichgiltigkeit und jenes philiströse Versinken ins kleinste und engste, nicht jenes Paktieren mit den trägen Ideen und Gewohnheiten der Menge, das Blinzeln und Haschen nach unverdientem Ruhm, nach Ansehen und Popularität auf Kosten seiner freien Meinung und seiner klaren Selbstbestimmung.

Das ist die Weise, die das keinem Zwang und keiner Regel gehorchende große weite Meer uns singt. Das ist das Lied der göttlichen, alles verjüngenden und erneuernden Natur, die nichts Totes und Abge-

storbenes duldet und von deren Schönheit meine Seele voll ist wie eine Harfe voll leise klingender silberner Saiten und unerschöpflicher Melodien:

„Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter.
Unter demselben Blau, unter dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.“

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns! Ihnen, mir,
uns allen, die gleiche strahlende, goldene Sonne. Dankbar will ich dessen
gedenken, während ich Ihnen einen Gruß übers Meer hinübersende,
und wie immer verbleibe ich der Ihrige.



Die drei letzten Tage.

Aus dem Tagebuch eines Sterbenden.

Den 29. Dezember.



Sonderbar — jetzt fließt mein Blut wieder rasch und warm,
mein Herz klopft lustig wie in jungen Tagen, mein
harter Schädel denkt sich die butterweichsten Sachen
aus — kurz, mir macht das Leben wieder Spaß, seit-
dem ich — unwiderruflich — beschlossen habe zu sterben.

Ich betrachte jeden, dem ich begegne und der mich mit einem Auf-
wand von allen möglichen Gefühlen begrüßt, auf das dumme Gesicht
hin, das er schneiden wird, wenn er in drei Tagen hört: der Albin
Rodiner ist tot — erschossen — Selbstmord.

Wie sie sich wundern, wie sie raten, wie sie sich freuen werden!
Besonders freuen! Alle die, denen mit meinem Tod ein Gefallen ge-